

ANTHROPOPHOBIE

I

Der insgeheimen Leitmaxime aller Avantgarden dieser Zeit (»Keine Nostalgie für den Menschen«) folgen nicht nur jene Trans- und Posthumanisten, die entschlossen sind, über KI-Implantate und nanotechnische Interventionen die Natur des Menschen zu verändern. Vielmehr findet die Anthropophobie der späten westlichen Zivilisation, wie Eva Rex in einem wegweisenden Grundlagenartikel zeigt, in der Subkultur der Otherkin einen weiteren, bizarren Ausdruck: Otherkin sind Personen, die sich nicht mehr als Menschen identifizieren, sondern sich einer anderen, insbesondere tierischen Spezies oder Existenzform zugehörig fühlen. Auf Messen und sonstigen Events dieser prosperierenden Szene inszenieren sich die sogenannten »Furry Fans« in Plüschanzügen und anderen Verkleidungsformen als Katze oder Hase, Löwe oder Fuchs, Hund oder Reh; oft ahmen sie die sorgfältig einstudierten Bewegungsabläufe des jeweiligen Tieres vor einem begeistert applaudierenden Publikum nach. Während die Mehrheit der Otherkin außerhalb der szenetypischen Aktivitäten weiterhin am realen Leben teilnimmt, treten neuerdings »Fursonas« in Erscheinung, »die mit ihrem ›Fursuit‹ verwachsen sind, im Hundezwinger schlafen, aus dem Napf fressen und in der Öffentlichkeit auf allen Vieren laufen«.¹ Schon kommt es in Schulen zu Konflikten, wenn Otherkin von dem Lehrpersonal verlangen, in ihrer tierischen Identität respektiert und dementsprechend angesprochen oder behandelt zu werden. Im »Petplay« gewinnt die Selbstidentifikation als tierische Existenz- und Lebensform darüber hinaus eine explizit sexuelle Note: vor allem im Umfeld der Christopher Street Days lassen sich überwiegend homosexuelle, Hundemasken tragende Männer als »Streuner« von ihrem Herrchen (dem »Handler«) an der Leine durch die Straßen führen. Treffsicher interpretiert Eva Rex den Phänomenbereich Otherkin als Eskalation der Manie der Dekonstruktion und als seinsvergessene Weigerung, die geburtlich zugewiesene biologische Identität mit Leben zu füllen. Auch hier manifestiert sich jener Drang des faustischen Individuums, Grenzen zu überschreiten und Vorge-

fundenes zu transzendieren: jene Selbstermächtigung eines Subjekts, das nicht mehr bereit ist, die eigene Körperlichkeit als Gebundenheit zu akzeptieren, sondern darauf besteht, sie zu optimieren und spielerisch neu zu erfinden.²

Zugleich spielen in die instinkthafte Hinwendung zum Animalischen weitere Momente hinein, die mit den Umbrüchen der Lebensführung in der entwickelten Konsumgesellschaft einerseits und der Umkehr der Fließrichtung in der pyramidalen sozialen Hierarchie andererseits zusammenhängen. Indem der moderne Prozess der Vergesellschaftung meist jede menschliche Tätigkeit auf Arbeits- und Konsumvollzüge reduziert, sorgt er dafür, dass der Mensch dem Reich der Notwendigkeit verhaftet bleibt und sich darauf beschränkt, »mit dem Körper der Notdurft des Lebens zu dienen«.³ Das Gesetz des Konsumierens und Verzehrens (die unaufhörliche Steigerung des Verbrauchs, die permanente Beschleunigung des Werdens und Vergehens) bringt der Tendenz nach jenen dinglich-gegenständlichen Bestand der Welt zum Verschwinden, der allein imstande ist, der reißenden Veränderung des reinen Lebensprozesses zu widerstehen. Je schneller die zyklischen Prozesse des Arbeitens und Konsumierens verlaufen, desto mehr verliert der Mensch seine originäre Qualität als Schöpfer jener greifbaren Objektivität der Welt: jenes »Gebilde[s] von Menschenhand, ohne die sich das sterblich-unbeständige Wesen der Menschen auf der Erde nicht einzurichten wüsste« und die »die eigentlich menschliche Heimat des Menschen« bietet.⁴ Seiner welterschöpfenden Qualitäten verlustig gehend, die ihn essenziell vom Tier unterscheiden, regrediert er tendenziell auf die lebensnotwendigen Funktionen seines »Stoffwechsels mit der Natur«, die er mit den Tieren gemeinsam hat: »Bestimmt man den Menschen

1 Eva Rex: »Otherkin, oder: den Menschen ablegen«, in: *Sezession* 119 (April 2024), S. 43–46, hier S. 45.

2 Vgl. ebenda, S. 46.

3 Hannah Arendt: *Vita activa oder vom tätigen Leben*. München 1967, S. 77.

4 Ebenda, S. 124.

als ein Animal laborans, so kann er in der Tat nichts wesentlich anderes sein als ein Tier, bestenfalls die höchste der Tiergattungen, die die Erde bevölkern.«⁵ Insofern drohe, wenn die Arbeits- und Konsumgesellschaft sich perfektioniere, der Mensch sich zuletzt in jene »Tiergattung zu verwandeln, von der er seit Darwin abstammen meint«.⁶ Stellt man all dies in Rechnung, so geschieht es nicht zufällig, dass der Mensch in der voll entwickelten Konsumgesellschaft den Drang verspürt, das spezifisch Menschliche hinter sich zu lassen und eine Wendung zum Tier zu vollziehen. Eine Gesellschaft, in der die Abfolge zwischen Tätigkeitsvollzug (dem Mausclick am Computer oder dem Swipe am Smartphone) und Auslösung des Konsumerlebnisses (dem nächsten Dopaminschub) sich punktförmig zusammenzieht, pulverisiert die das Menschsein konstituierende Beständigkeit und Kontinuität der Welt. Ist es also verwunderlich, dass unter diesen Umständen einer reinen Unmittelbarkeit der übermächtige Wunsch entsteht, vom menschlichen in den tierischen Daseinsmodus zu wechseln, der vielfach als Befreiung von der Last der Welt, ihrer Widerständigkeit und Komplexität, erlebt wird?

II

Der Phänomenbereich Otherkin verweist überdies auf die Umkehr der Fließrichtung in der pyramidalen sozialen Hierarchie: Solange ein Stand, eine Klasse jugendlich empfindet und kraftvoll in der Welt steht, richten sich die Blicke nach oben: also eifert der Adel dem König und der königlichen Familie nach, nimmt höfische Sitten an und baut sich ein kleines Versailles; das Bürgertum legt Wert auf die aristokratische Verfeinerung seiner Umgangsformen und ersehnt, als Lohn der Anstrengungen eines Lebens, das Adelsprädikat, die Nobilitierung; und der Arbeiter will nichts lieber als so schnell wie möglich zu verbürgerlichen. Sein Ideal ist nicht, wie die Linken glauben machen wollen, die proletarische Revolution. Vielmehr sind es die bürgerlichen Ideale von Bildung und Besitz, die eine geradezu magisch-magnetische Wirkung auf ihn ausüben. Werden die Gesellschaften dagegen alt und kraftlos, müde und ihrer selbst überdrüssig, so wenden sich die Blicke abwärts, kann jede Betrachtung der sozialen Wirklichkeit »von unten« auf spontanen Beifall zählen: was vom Adel übrig ist, legt Wert darauf, eine solide bürgerliche Existenz zu führen; der Bürger erfreut sich daran, wenn die Figuren im Theater alte Formen der Distinktion über Bord werfen und sich einer echt proletarischen Sprache bedienen; und die

arbeitende Bevölkerung orientiert sich nach Lebensform und Erscheinungsbild an den Außenseitern, Ausgestoßenen und Kriminellen, hört Gangsta-Rap und lässt sich den eigenen Körper möglichst großflächig tätowieren, wie es früher nur unter Matrosen, Strafgefangenen und Prostituierten Usus war.

In diesem Zusammenhang hebt Julius Evola hervor, dass die frühen Kulturen aus transzendenten Beständen und spirituellen Energien »von oben« schöpfen; dass ihre Könige und ihr Adel sich einer göttlich-solaren Abkunft rühmen; in den späten Zivilisationen dagegen beginnen die Menschen, sich von den untersten, tierischen Existenzformen herzuleiten (Darwin) und ihr Dasein auf Triebe und Instinkte zurückzuführen (Freud):

»Wenn jetzt im Abendland nicht mehr das Kommen von oben, sondern das Kommen von unten als Wahrheit gilt, nicht mehr der Adel der Ursprünge, sondern die Vorstellungen als edel gelten, dass die Kultur aus der Barbarei, die Religion aus dem Aberglauben, der Mensch aus dem Tier, der Gedanke aus der Materie und alle geistigen Formen aus der ›Sublimation‹ oder Umstellung der Urmaterie des Instinkts, der libido sowie der Komplexe des ›kollektiven Unbewussten‹ entstehen, dann handelt es sich nicht so sehr um das Ergebnis einer irregeleiteten Forschung als vielmehr um ein Alibi, um etwas wie eine Kultur, geschaffen von Menschen, die von unten kommen und eine Revolution der Knechte und Parias gegen die alte aristokratische Gesellschaft notwendigerweise als Wahrheit glauben und wollen mussten.«⁷

Vor diesem Hintergrund wird die instinkthafte Hinwendung zum Tier, die sich in der Otherkin-Szene manifestiert, zum Symptom einer großgeschichtlichen Krisen- und Wendezeit: Wenn der (seine Blicke abwärts richtende) Mensch so weit unten angelangt ist, dass er sich von seinen menschlichen Qualitäten bewusst distanziert und explizit ein Tier unter anderen sein will, können wir davon ausgehen, dass hier ein ganzer kultureller Zyklus zu Ende geht: dass wir in Zeiten leben, in denen es weniger darum gehen dürfte, verzweifelt an Restbeständen festzuhalten und deren Verfall zu verzögern, als darum, aus dem Alten das Neue hervorzutreiben und am Anbruch eines neuen Zyklus teilzuhaben.

⁵ Ebenda, S. 79.

⁶ Ebenda, S. 315.

⁷ Julius Evola: Revolte gegen die moderne Welt. Naunhof 2018, S. 385.